

sprechen, in der unbekümmerten Sicherheit ihres ganzen Auftretens, hinter der viel Menschenkenntnis, Klugheit und vielleicht auch Güte stehen müssen. Ganz allmählich wird er in ihrer Gesellschaft lustig, übermütig fast. Er vergißt völlig den Anlaß dieser Fahrt, er vergißt, daß er noch eine Erklärung abzugeben hat, die ihm peinlich ist. Er lacht und erzählt, und Fräulein Ferber hört gut zu und fragt. Sie fragt sogar sehr viel.

Erstaunlich, welchen Anteil sie an dem Ergehen eines fremden Menschen nimmt! So erfährt sie nacheinander die verschiedenen Stationen, die es in dem Leben Thomas Korners gibt.

Es sind wenig glückliche darunter, aber keine, deren er sich schämen müßte. Es ist das Leben eines Menschen, der viel gearbeitet hat, ohne daß ihm dabei der verdiente Erfolg zuteil geworden wäre, weil äußere Gründe hindernd dazwischentraten.

„Ich weiß nicht recht, woran das liegt“, lächelt Korner ein bißchen wehmütig. „Ich bin vielleicht zu viel allein. Mir fehlen Freunde, Kameraden . . . Sie sind im Krieg geblieben. Und eine Kameradin hab ich nie gehabt.“

Er schweigt und sieht an ihr vorbei auf den See hinaus, der in der Sonne durch die Bäume leuchtet.

Ein Motorboot wirft seine Kielwellen klat-schend in das Schilf am Ufer.

Mit plötzlichem Entschluß beugt er sich vor und sagt: „Hören Sie, Fräulein Ferber, mir scheint, meine Kameradin müßte Ihnen gleichen, im Aussehen und im Wesen . . . Seien Sie mir nicht böse über das, was ich Ihnen jetzt sagen werde, denn es ist vermutlich etwas dreist. Sie gefallen mir, und ich möchte Sie gern wiedersehen. Nicht nur einmal, sondern regelmäßig, oft! Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich möchte Sie sehen, mit Ihnen sprechen und Sie kennenlernen. Das ist natürlich viel verlangt von einem Menschen, den Sie vor einer Stunde zum erstenmal gesehen haben, und wenn Sie damit nicht einverstanden sind, so werde ich jetzt aufstehen und weggehen und versuchen, ob ich Sie wieder vergessen kann.“

Fräulein Ferber hält den Kopf gesenkt und rührt sich nicht. Das entfernte Ticken des Motorboots, ein Tellerklappern aus der Küche des Restaurants sind die einzigen Geräusche. Langsam steht Korner auf und wendet sich ab. Da hält ihn ihre Stimme fest: „Bleiben Sie doch!“

„Ich soll nicht gehen?“

„Erraten!“ lacht Fräulein Ferber. „Das heißt, es ist spät! Zeit zum Nachhausefahren.“

Sie gehen zur Garage, und während Fräulein Ferber den Wagen aufschließt und startfertig macht, fragt sie so nebenbei: „Nun, was ist das, Herr Doktor, wollen Sie ihn kaufen?“

Korner macht eine müde Handbewegung. „Ach, das habe ich ja ganz vergessen! Wissen Sie denn noch immer nicht, daß ich wirklich ein armer Teufel bin? Seit acht Monaten bemühe ich mich vergeblich um eine passende Stellung. Meine Hauptbeschäftigung ist das Abschicken von Bewerbungsschreiben geworden. Zwischendurch mache ich Nahrungsmittelanalysen und schreibe kleine Artikel für Fachzeitschriften.“

Es scheint, daß Fräulein Ferber von dieser Enthüllung nicht sehr überrascht ist. „Erinnern Sie sich vielleicht auch, wegen einer Cheflaborantenstelle an die chemischen Werke „Carbon“ geschrieben zu haben?“

„Ja, das ist richtig, aber woher wissen Sie denn das?“

„Die Werke gehören meinem Bruder. Vor ein paar Tagen erzählte er mir von Ihrem Brief. Er gefiel ihm, aber er kannte Sie nicht und wollte wissen, was Sie für ein Mensch seien, denn es handelt sich um einen Vertrauensposten. Wir überlegten hin und her, und dann hatte ich den Einfall mit der Anzeige . . .“

„Wie?! Die Anzeige haben Sie selber aufgegeben?“

„Ja, war das nicht eine großartige Idee?“

„Allerdings. Sehr geschickt.“ Korner macht eine ratlose, kleine Pause. Diese Entwicklung der Dinge ist verwirrend genug für ihn. „Und was soll ich nun machen?“

„Ich würde Ihnen raten, sich bald persönlich bei meinem Bruder vorzustellen. Am besten morgen schon!“

„Hm. Aber was wird aus unseren privaten Abmachungen?“

Fräulein Ferber antwortet nicht gleich. Sie hat auf einmal ungeheuer viel mit dem Motor zu tun, der trotz seinen verführerisch geschilderten Eigenschaften nicht anspringen will.

Endlich ist es so weit, und sie richtet sich auf, ein bißchen rot im Gesicht, aber das kommt wohl von der Anstrengung. Sie sieht Korner mit offenem Blick in die Augen und sagt: „Unsere privaten Abmachungen bleiben natürlich bestehen.“

Darauf läßt sie den Motor schrecklich brummen und fegt so plötzlich durch die enge Ausfahrt auf die Landstraße hinaus, daß ein großer, brauner Hofhund, der träumend in der Sonne lag, sich gerade noch im letzten Augenblick durch einen schnellen Satz vor dem Überfahrenwerden retten kann.